

Hermann Kügler SJ

Ich bin katholischer Ordenspriester und Pastoralpsychologe und Leiter der "Orientierung Leipzig".
Meine Arbeitsfelder sind: Therapeutische Beratung, Einzel- und Gruppensupervision, geistliche
Begleitung. Als graduiertes Lehrbeauftragtes für themenzentrierte Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn
halte ich Aus- und Fortbildungskurse mit den Schwerpunkten: Persönlichkeitsarbeit, Methodenkurse
und Supervision
www.jesuiten.org/hermann.kuegler

Scheitern im Glauben bestehen?

„Eigentlich kommt im Christentum Scheitern nicht vor“, meinte mein Freund Lutz, als wir vor einiger Zeit übers Scheitern sprachen, und legte dann noch mal nach: „Auch in der ignatianischen Spiritualität ist Scheitern kein Thema.“ Nun ist Lutz keiner, der die Augen vor den Realitäten der Welt verschließt oder in einer abgehobenen Sonderwelt ohne Bezug zur Wirklichkeit lebt. Deswegen konnten wir uns nach einigem hin und her doch noch auf eine anschlussfähige Sichtweise verständigen ...

Wenn Sie sich umschaun, werden Sie feststellen, dass überall um Sie herum Menschen in ihren Lebensentwürfen scheitern. Ehen zerbrechen, obwohl die Partner sich ewige Treue versprochen haben. Eine Firma macht bankrott, und langjährige Mitarbeiter stehen ohne jede berufliche Perspektive auf der Straße. Schleichend gerät jemand in den Sog der Alkoholabhängigkeit und findet nicht mehr heraus. Kirchenmitglieder scheitern ebenso wie Menschen ohne eine konfessionelle oder religiöse Orientierung.

Nach dem Scheitern versuchen die meisten Menschen, sich neu zu orientieren. Aber dieser Prozess kostet viel Kraft und Optimismus. Ich stelle mir vor, dass Sie für sich selbst oder für Menschen in Ihrem Umfeld Unterstützung und Ermutigung suchen, um Scheitern zu bewältigen oder um andere besser zu verstehen und ihnen vielleicht beistehen zu können.

1. Was ist Scheitern?

Sucht man in der Online-Enzyklopädie Wikipedia das Stichwort „Scheitern“, so erhält man die folgende Definition: „Scheitern ist in der Seefahrt ein Schiffsunglück, bei dem das Schiff vom Sturm auf Klippen oder eine felsige Küste geworfen wird und unter den Wellenstößen zerschellt – im Unterschied zum unversehrten Stranden“. Diese Definition aus der Seefahrt ist ein passendes Bild für das, was Scheitern im menschlichen Leben meint. Etwas Wichtiges und Wertvolles ist unwiderruflich zerstört und lässt sich nicht mehr reparieren. Es ist aus und vorbei. Das Bild vom gestrandeten Schiff hat etwas Gewalttätiges. Gegen Ihren Willen wurde Ihr Lebensentwurf vollständig oder in Teilen zertrümmert. Sie sind der Situation ohnmächtig ausgeliefert.

Genau das meint Scheitern. Auch in der Umgangssprache würden Sie wohl nicht sagen: „Ich bin gescheitert“, wenn ein Sommerurlaub verregnet ist oder Sie die ersehnten Konzert-, Kino- oder Theaterkarten trotz langer Schlange-Stehens nicht ergattert haben. Scheitern meint, dass ein Lebensplan zerbrochen ist und nachher nichts mehr so ist wie vorher.

„Objektives“ und „subjektives“ Scheitern sind zweierlei.

Immer wieder scheitern Firmen mit ihren Geschäftsideen. Unternehmer müssen Konkurs anmelden. Einstmals erfolgreiche Manager werden entlassen. Vor allem im Osten Deutschlands sind seit der Wende im Jahre 1989 immer wieder Firmen in die Insolvenz geraten. Ähnliches wie im Wirtschaftsleben erleben auch Politiker oder Führungskräfte in Non-Profit-Organisationen.

Für die Betroffenen kann ein solches „objektives“ Scheitern unterschiedliche Konsequenzen haben. Der eine hat ein dickes Fell und nimmt die Situation nicht persönlich. Ein zweiter findet vielleicht bald einen neuen Arbeitsplatz, so dass er den Verlust des bisherigen leicht verschmerzt. Ein anderer sitzt auf der Straße und wird für zu alt gehalten für einen Neubeginn.

Scheitern ist nicht dasselbe wie moralisches oder ethisches Versagen. Scheitern und schuldig werden ist zweierlei. Der Mafia-Boss, der mit Drogenhandel ein Vermögen gemacht hat, läßt gewiss Schuld auf sich. Unentdeckt wird er sich aber nach irdischen Maßstäben genauso wenig als gescheitert erleben wie der Steuerbetrüger, dem das Finanzamt nicht auf die Schliche kommt. In christlicher Sprache sagen wir dazu „Sünde“. Andererseits wird, wer seinen Arbeitsplatz verliert und deswegen die Raten für sein Haus nicht mehr bezahlen kann, sich als gescheitert bezeichnen, auch wenn er den Arbeitsplatz unverschuldet verloren hat. Und sicher hat er nicht gesündigt.

Scheitern und Schuldigwerden kann auch zusammenkommen. Ein junger Mann konsumiert wider besseres Wissen harte Drogen, so dass nach einiger Zeit eine drogeninduzierte Psychose bei ihm ausbricht. Trotz mehrerer Klinikaufenthalte heilt die Psychose nicht aus. Die Krankheit ruiniert ihn und seine Familie. Schmerzlich wird ihm bewusst, dass er durch eigene Schuld dazu beigetragen hat.

Scheitern ist nicht dasselbe wie Krise. In eine Krise gerät jemand, wenn die bisher gelernten Bewältigungsmöglichkeiten nicht mehr ausreichen, um mit einer neuen schwierigen Situation zurechtzukommen und eine neue Herausforderung zu bewältigen. Krisen kommen vor bei Wachstums- und Reifungsschritten und bei Prozessen der Lebensveränderung und sind also in gewisser Weise „lebens-gegeben“ und damit normal. Krisenzeiten sind etwa die Einschulung, der Tod eines Haustiers, die Pubertät, das erste Verliebtsein, Loslösung von den Eltern, Auszug von zu Hause, Eheschließung, Partnerschaft und Elternschaft, Ausscheiden aus dem Berufsleben, Altwerden, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sterben. Wir Menschen erleben Veränderungen in diesen Zeiten oft als weniger bedrohlich, wenn wir unsere Erfahrungen mit anderen Menschen teilen und darüber sprechen können.

Schwieriger zu bewältigen sind schicksalhafte Krisen, die durch besonders kritische oder traumatische Lebensereignisse ausgelöst werden, z.B. durch einen Unfall, den Tod eines nahe stehenden Menschen, eine plötzliche Krankheit oder den Verlust des Arbeitsplatzes. Und oft wird übersehen, dass nicht nur ein schlechtes Prüfungsergebnis oder das Ergebnis einer ärztlichen Untersuchung verarbeitet werden muss, sondern auch ein Lottogewinn, die Begegnung mit der großen Liebe des Lebens oder ein unerwartetes Stellenangebot.

2. Dem Scheitern vorbeugen

Wie kommt es, dass manche Menschen nicht mehr ein noch aus wissen, wenn sie in eine Krise geraten oder Schicksalsschläge bewältigen müssen, während andere wie ein Stehaufmännchen nicht unterzukriegen sind? Gibt es Ressourcen, die den einen nicht zur Verfügung stehen, die die anderen aber so mobilisieren, dass sie nicht scheitern?

Hilarion Petzold, der die Gestalttherapie von Fritz Perls im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht hat, zählt fünf „Säulen“ auf, die unsere menschlichen Identität ausmachen: Leiblichkeit, soziales Netz, materielle Sicherheit, Arbeit und Leistung, Werte. Wenn sich also abzeichnet, dass Sie in eine Krise zu geraten drohen, dann ist es hilfreich, wenn Sie sich Ihrer Ressourcen vergewissern und versuchen, diese zu mobilisieren. Dazu kann das folgende Raster eine nützliche Hilfe sein.

1. Säule: Leiblichkeit, Gesundheit, Beziehung zum eigenen Körper

Wie steht es mit Ihrer Beweglichkeit und Ihren leiblichen Aktivitäten? Welche Gefühle und Empfindungen sind im Vordergrund? Welche Bedürfnisse spüren Sie aktuell? Wann haben Sie das letzte Mal gelacht? Wie ist Ihr Körperbild? Was ist mit Ihrer Sexualität? Was ist mit Ihrer geschlechtlichen Identität?

Wer in seinem Körper gut zu Hause ist und sich darin wohl fühlt, sich gesund ernährt, sich ausreichend bewegt und genug Schlaf hat, verfügt über eine starke Ressource. Das ist nichts Neues. „Sei freundlich zu deinem Leib, damit die Seele Lust hat, darin zu wohnen“, sagte im 16. Jahrhundert Teresa von Avila. Und bereits im 13. Jahrhundert empfahl Thomas von Aquin als Mittel gegen die „Schwermut“, also gegen Depressionen: gut essen, lange schlafen, ein warmes Bad nehmen, das Mitleid eines guten Freundes genießen und beten. Viel klüger sind wir bis auf den Gebrauch von Medikamenten noch nicht geworden.

2. Säule: Soziales Netz

Welche Freunde haben Sie? Wie ist Ihre Beziehung zu Ihrer Familie, Ihrem Partner oder Ihrer Partnerin? Wie stehen Sie zur Umwelt? Welches Verhältnis haben Sie zur Kultur? Heute nennen wir „soziale Unterstützung“, was Thomas von Aquin so ausdrückte: „das Mitleid eines guten Freundes genießen“. Wer in einer vertrauensvollen Partnerschaft lebt, verlässliche Freunde hat und gut eingebunden ist in soziale Netzwerke, bewältigt Krisen besser als jemand, der auf sich allein gestellt leben muss. Wer in eine Krise gerät, tut gut daran, sich Unterstützung von anderen Menschen zu holen, sei es im Freundeskreis oder auch professionelle Hilfe – solange er oder sie dazu die Kraft hat.

3. Säule: Materielle Sicherheit

Wie ist es um Ihre Wohnsituation und Ihre Finanzen bestellt? Welche materielle Sicherheit brauchen Sie? Wie schätzen Sie Ihre Zukunftsperspektiven ein? Über welchen Besitz verfügen Sie? Welche materiellen Güter sind Ihnen am wichtigsten? Wie würden Sie verkraften, diese zu verlieren? Dieser Bereich wird unter Christen bisweilen tabuisiert. Dabei sind Geld und materielle Sicherheit keine zu vernachlässigende Ressource. Wer gut versichert ist, wird nach einem Unfall die damit verbundene Lebensumstellung besser bewältigen als jemand, der jeden Cent dreimal umdrehen muss. Wer für sein Alter finanzielle Vorsorge getroffen hat, der wird der letzten Phase seines Lebens vermutlich gelassener entgegen sehen als jemand, der auf Sozialhilfe angewiesen ist.

4. Säule: Arbeit, Leistung, Freizeitbeschäftigung

Welche Ausbildung haben Sie und welchen Beruf, welche Talente und Fähigkeiten? Haben Sie ein Ehrenamt inne? Was leisten Sie in Ihrer Familie? Wie steht es mit Ihrem Ehrgeiz? Erhalten Sie genug Anerkennung? Was trauen Sie sich zu? Wie stehen Sie zu Konkurrenten? Wie bewerten Sie selbst Ihre Leistung? Wenn Sie in einer persönlichen Lebenskrise einen krisenfesten Beruf haben oder ein Sie tragendes und motivierendes ehrenamtliches Engagement, sind Sie vermutlich besser gestützt, als wenn Sie auch noch arbeitslos sind und das Gefühl haben, dass sich niemand für Ihre Arbeit und Leistung interessiert. Das ist jedoch etwas anderes, als wenn jemand vor persönlichen Problemen in seine Arbeit flüchtet.

5. Säule: Werte, Glaubens- und Sinnfragen

Was wollen Sie wirklich? Was ist Ihnen wichtig? Woran glauben Sie, was hoffen Sie? Wie steht es mit Ihrem Gewissen? Welches Ideal Ihrer selbst verfolgen Sie? Zu dieser fünften Säule der Identität gehört auch die religiöse und spirituelle Ausrichtung des Menschen. Heute gilt als gut abgesichert: Religiosität, die bewusst und um ihrer selbst willen gelebt und vor allem verinnerlicht ist (im Fachjargon: „intrinsische Religiosität“), vermag durch konstruktive religiöse Praxis einer ganzen Reihe von psychischen Störungen entgegenzuwirken, z.B. bei Substanzmissbrauch, Depressionen oder Angststörungen. Bei nur äußerlich übernommener Religiosität (im Fachjargon: „extrinsische Religiosität“), z.B. nur äußerlich vollzogenem Kirchgang aus sozialer Anpassung an die Erwartungen anderer ohne innere Beteiligung, tritt diese Wirkung nicht ein.

3. Was der christliche Glaube zu bieten hat, wenn man gescheitert ist

Auch wenn wir alle unsere Ressourcen mobilisieren und perfekt vorbeugen, gibt es keine Versicherung gegen das Scheitern. Bietet der christliche Glaube dann „mehr“ – und wenn ja: was?

Zunächst: das Christentum ist eine Erlösungsreligion. Menschen, die von gar nichts erlöst werden wollen, kann die christliche Botschaft im Grunde nichts bieten. Was denn auch? Der Kern dieser Botschaft besagt, dass wir Menschen mit allen Schwächen und Grenzen in unserer ganzen Endlichkeit von Gott gewünscht und gewollt sind. Wem dieses Beziehungsangebot nichts bedeutet oder herzlich egal ist, vor dem muss die christliche Botschaft passen. Denn etwas anderes oder mehr hat sie nicht zu bieten.

Anders sieht es aus, wenn Menschen schwere Lasten zu tragen haben und unter ihnen leiden. Was der christliche Glaube solchen Menschen zu bieten hat, das ist „ewiges Leben“ mit Gott und untereinander – nicht mehr und nicht weniger. Im Grunde ist das nur die andere Seite des christlichen Gottesbildes. In dieser Sicht ist Gott in allem mächtig, und ohne ihn ist nichts. Deswegen ist selbst der Tod nicht mächtiger als Gott (vgl. Röm 6,9). Von außerhalb des Glaubens gesehen ist die stärkste Trennlinie in unserer menschlichen Erfahrung die Grenze zwischen Leben und Tod. Im Licht des Glaubens dagegen ist die stärkste Trennlinie eine andere: ob Sie mit Gott verbunden leben oder ohne ihn und deswegen meinen, letztlich auf sich allein gestellt zu sein.

So bedeutet im Verständnis des Glaubens „ewiges Leben“ nicht eine ferne Realität jenseits des Todes. Christinnen und Christen bezeichnen damit jene Gemeinschaft mit Gott, die mit der Taufe beginnt und von der sie aus guten Gründen glauben und hoffen, dass sie mit dem leiblichen Tod nicht endet. Anders als in manchen Karikaturen ausgedrückt, beginnt im christlichen Verständnis das Glück eben nicht erst auf dem Friedhof und der Himmel nicht erst nach dem Tod!

Für Christinnen und Christen kann der Blick auf den Weg und das Lebensende Jesu ein unglaublicher Trost sein. Jesus ist – irdisch betrachtet – gescheitert. Aber er erfuhr, dass er nicht tiefer fallen konnte als in die Hände Gottes. Ich denke, diese Hoffnung gehört geradezu zur „Erfolgsgeschichte“ des christlichen Glaubens: dass alles menschliche Scheitern umfassen sei von dieser größeren Zukunft.

4. Anregungen von Ignatius von Loyola

Wenn man die Schriften des Ignatius auf „Scheitern“ durchforstet, so stellt man zunächst mit einigem Erstaunen fest, dass das Wort darin nicht vorkommt. Scheitern ist für Ignatius offenbar etwas, das ihn nicht sonderlich interessiert. Das ist umso erstaunlicher, wenn wir bedenken, dass er selbst mehrfach gescheitert ist. Drei abgebrochene Karrieren – als Kleriker, als Verwaltungsbeamter und als Offizier – weist seine Biographie auf. Noch in vorgerücktem Alter musste er sich von dem sechzehn Jahre lang verfolgten Lebensplan verabschieden, nach Palästina zu fahren und dort zu missionieren.

Nach Ignatius sollen wir Menschen „den Willen Gottes suchen und finden“ und so zu Mitarbeitern des arbeitenden Gottes werden. Wenn wir den Willen Gottes suchen und finden und tun, dann – so würde Ignatius sagen – verschiebt sich die Frage nach der Bedeutung des irdischen Scheiterns. Sie ist nicht mehr zentral. Natürlich bedeutet das nicht, dass sie einen Menschen nicht dennoch gehörig umtreiben kann. Doch in erster Linie geht es in seinem Tun und Lassen darum, den Willen Gottes zu tun, und nicht darum, das Scheitern zu vermeiden. Denn ob das Leben gelingt, hängt dann nicht mehr von Erfolg oder Scheitern ab, sondern davon, dass wir mit Gott verbunden sind und seinen Willen tun.

Ignatius nennt als Ziel des Weges, den er im Exerzitienbuch vorlegt, „über sich selbst zu siegen und sein Leben zu ordnen, ohne sich durch irgendeine Anhänglichkeit bestimmen zu lassen, die ungeordnet wäre“. In seiner Sicht erreichen wir die Verbundenheit mit Gott nicht in einer religiösen Sonderwelt, die neben oder über dem Alltag bestände. Sondern wir vereinen unser Tun mit dem Wirken Gottes in unserer Welt. Sozusagen erlauben wir Gott, uns in der Welt dorthin zu stellen, wo er uns braucht. Auf diese Weise bleiben wir mit Gott verbunden. Wir sind aber erst dann frei genug, uns in dieser Weise Gott zur Verfügung zu stellen, wenn wir frei geworden sind von allem, was uns daran hindert, Gott an uns heranzulassen und unseren Lebensweg in Verbundenheit mit ihm zu suchen und zu finden.

Ignatius lädt ein, Gott zu suchen und zu finden in *allen* Dingen und nicht nur in den „frommen und heiligen“; also in *allen* Beschäftigungen des Tages, des Jahres und des Lebens, nicht nur während herausgehobener Zeiten wie in Gottesdiensten oder Exerzitien, nicht nur jetzt bei der Lektüre dieses Artikels, sondern auch bei dem, was Sie gleich danach machen werden.

Wenn Ihnen dies wirklich zur Erfahrung geworden ist, wenn Sie also nicht nur den Wunsch danach verspüren oder es sich lediglich einreden, dann bedeutet das: Im Erfolg ist Gott nicht mehr und nicht weniger zu finden als im Misserfolg, in Gesundheit nicht mehr als in Krankheit und in dem, was Ihnen gut gelingt, nicht mehr als im Scheitern. Und es bedeutet weiter, dass Sie sich keine unnötigen Sorgen mehr um vergangenes Versagen machen. Ebenso wenig beschäftigt Sie übermäßig die Möglichkeit, nach irdischen Maßstäben im Leben zu scheitern. Sie sorgen sich auch nur noch begrenzt um die Zukunft.

In dem, was Sie Gott überlassen, ist all das eingeschlossen, auf das Sie keinen Einfluss nehmen können. Werden andere mit Ihnen zusammenarbeiten? Wird es zu Unfällen und Krankheiten kommen? Letztlich geht es darum, dass Sie in allem, was Sie tun, mit Gott verbunden sind. *Was* Sie tun, ist sekundär im Vergleich zu Ihrer Verbundenheit mit ihm in allen ihren Tätigkeiten.

5. Ein lebenslanger Prozess

Wenn Sie bis hierher gelesen haben, dann mag es sein, dass Sie der Mut verlässt! Klingt das nicht wie das Anforderungsprofil eines Übermenschen? Und bleibt nicht ein Rest? Was ist, wenn Sie ehrlich den Willen Gottes suchen, finden und erfüllen wollten und gerade damit in den Abgrund rannten, wenn also das „Mitarbeiten“ misslang? Wie man's auch dreht und wendet: Scheitern gehört zum menschlichen Leben dazu, und wirklich Tragfähiges wächst oft gerade auf dem Nährboden zerbrochener Illusionen. Es mag ermutigen, dass die meisten lebenserfahrenen und -gebeutelten Menschen nur langsam zu menschlich-geistlicher Reife gelangen. Es dauert eben, bis Überzeugungen, gute Absichten und Ideen zur Erfahrung werden.

Wer einmal Gottes Willen für sich erkannt hat, versucht nach Kräften, ihn zu verwirklichen. Den Erfolg dieses Unternehmens überlässt er aber ganz Gott. Ich widme mich zwar mit ganzem Herzen jeder Aufgabe, die mir anvertraut ist, und bemühe mich, sie zum Erfolg zu führen. Aber ich binde mich nicht so an meine Aufgabe, als wäre ich mit ihr identisch und als würde mein Wohl und Wehe oder gar mein ewiges Heil vom Gelingen dieser Aufgabe abhängen. Meine Identität kommt in erster Linie aus der Beziehung, aus der Verbundenheit mit Gott, der in mir und durch mich wirkt. Deswegen werde ich nicht zerstört, wenn ich nach menschlichen Maßstäben scheitere.

Solche Spiritualität bringt Kontinuität ins Leben. Sie erlaubt es, auch den unvermeidlichen und schweren Enttäuschungen, die das Leben bringt, und selbst dem Scheitern in „gelassener Leidenschaft“ zu begegnen. „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt“, sagt Paulus (Röm 8,28). Das gilt, auch wenn unser menschliches Tun und Lassen fehlerhaft bleibt oder wenn wir nach menschlichen Maßstäben scheitern.

Und für die, die es genauer interessiert, noch ein Buchtipp:
Hermann Kügler, Scheitern. Psychologisch-spirituelle Bewältigungsversuche. Echter-Verlag Würzburg 2009